

## SÜDOSTASIEN

### AGNEW-BESUCH

#### Alle sagen doi

Als Agnew sprach, regnete es. Unbewegt hörten 25 000 Südkoreaner, was Nixons Vize den Asiaten zu sagen hatte: „Künftige Seiten der Geschichte werden melden, daß wir in diesen hoffnungsvollen Zeiten wußten, wohin wir zu gehen hatten.“

Nach Agnews englisch gehaltener Rede applaudierten noch einige Südkoreaner; nachdem der Übersetzer sie auf koreanisch gesagt hatte, rührte sich niemand mehr.

Denn daß sie gerade jetzt hoffnungsvollen Zeiten entgegengehen,

tete Agnew: Washington müsse Koreas Bedarf mit anderen Erfordernissen höherer Priorität abwägen — vor allem jenen Südvietnams.

Tatsächlich scheint Amerikas wichtigster — und mit Abstand teuerster — Partner in Fernost gerade jetzt dem Kollaps nahe, da südvietnamesische Truppen tief in Kambodscha stehen und Washington die „Vietnamisierung“ des Kriegs für so gelungen erklärt, daß weitere US-Truppen abgezogen werden könnten.

Die Strategen der Vietnamisierung haben übersehen, daß sie mit dem Krieg auch die Wirtschaft „vietnamisieren“ müssen — die seit Jahren von Amerika lebt:

▷ 550 Millionen Dollar Wirtschaftshilfe leistet Washington pro Jahr.

▷ Der Haushalt 1971 ist nur noch zu 40 Prozent durch Einnahmen gedeckt.

Die Inflation trifft vor allem die Soldaten und Beamten — das sind in Vietnam rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung —, deren Bezüge immer schon jämmerlich waren. Ein Postbeamter zum Beispiel verdient nach 20 Dienstjahren 20 000 Piaster im Monat: knapp 170 Dollar nach offiziellem Kurs, aber nur 50 Dollar nach Schwarzmarktkurs, das heißt 50 Dollar reale Kaufkraft. Senator Tran Van Don, Ex-General und einer der Führer der Opposition: „Jedesmal, wenn ich mit Soldaten spreche, sagen sie alle ‚doi‘ (Hunger).“

Vordringliche Sorge in Saigon ist im Augenblick nicht der Vietcong, sondern die Moral von Armee und Beamtenschaft: Die monatliche Zahl der Deserteure stieg von 8000 im Jahr 1969 auf 12 000 im Sommer 1970 — eine komplette Division.

Die USA haben daher alle langfristigen Förderungspläne zugunsten massiver Nothilfe zurückgestellt: 200 Millionen Dollar Soforthilfe forderte Wirtschaftsminister Pham Kim Ngoc, um ein Desaster zu verhindern.

Vizepräsident Agnew konnte beim Besuch in Saigon die 200 Millionen gleichwohl nicht zusagen. Denn die Priorität, die Vietnam vor Korea genießt, müssen die USA für den Augenblick auch Kambodscha gegenüber Vietnam zubilligen: 40 Millionen Dollar Soforthilfe für das von Vietcong und Nordvietnam zu drei Vierteln eroberte Land.

Amerika muß kämpfen oder zahlen — das ist die Raison seiner Asienpolitik geworden. Daß Washington notfalls auch in Kambodscha wieder kämpfen werde, hatte Agnew schon bei der Anreise auf der Pazifik-Insel Guam bekräftigt.

Über Pnom Penh flog Agnew nach Bangkok. Denn die Thais konnten sich trotz aller Bitten aus Washington, Saigon und Pnom Penh bislang nicht entschließen, im Kambodscha-Krieg mitzumachen.

Sie sind sogar derart kriegsmüde, daß sie ihre Soldaten aus Vietnam abziehen wollen — jene 12 000 Mann starke Truppe, die bis vor kurzem „Panther-Division“ hieß, aber wegen der Schwarzen Panther Amerikas zur „Leoparden“-Division wurde.

## NAHER OSTEN

### IRAK

#### In den Abgrund

Libyens Präsident Gaddafi schüttelte den Kopf: „Er ist verrückt geworden — hoffnungslos.“ Gemeint war ein arabischer Staatschef: der irakische Präsident Hassan el-Bakr.

Nasser-Freund Gaddafi war Anfang August nach Bagdad geflogen, um Bakr für die elastische Nahost-Politik



Asien-Reisender Agnew (in Südkorea)\*: „Wohin wir zu gehen hatten“

können Amerikas Verbündete in Fernost — Südkoreaner, Formosa-Chinesen, Südvietnamesen, Kambodschaner und Thais — schwerlich glauben: Nixons Asien-Politik ist in ein Zwielflicht geraten, das auch durch die starken Agnew-Worte nicht zu erhellen war.

Einerseits gelobte Nixon vor Agnews Abreise in die fünf asiatischen Länder, ein Rückzug der USA aus Asien stehe nicht zur Debatte. Andererseits aber ist Washington entschlossen, die militärische Präsenz der USA in Fernost weiter abzubauen: 20 000 US-Soldaten sollen noch dieses Jahr aus Südkorea, weitere 150 000 bis April 1971 aus Südvietnam abgezogen werden.

Hinreichenden Ersatz der Soldaten durch Geld kann Washington den Freunden wegen der angespannten Kassenlage nicht bieten. Vorletzte Woche strich der US-Senat sogar die Subsidien für das südkoreanische Expeditionskorps in Südvietnam.

Als Korea-Präsident Park auf neuen Dollars zur Modernisierung seiner 620 000-Mann-Armee bestand, antwor-

▷ 300 Millionen Dollar geben die USA für Güter und Dienste aus.

▷ 80 Millionen Dollar lassen die GIs für Andenken, Taxis und Mädchen.

Mit dem Abzug weiterer US-Soldaten gehen auch diese Einnahmen für die Vietnamesen zurück. Hinzu kommt: Resignation und Friedenserwartung lassen viele Vietnamesen heute bereits langsamer arbeiten als bislang schon. Die Folge ist ein „wirtschaftliches Chaos, das Amerikas Plan bedroht, sich aus dem Krieg zu lösen“ („U. S. News & World Report“):

▷ Die Lebenshaltungskosten sind in einem Jahr um 53 Prozent gestiegen und steigen jeden Monat um weitere acht bis zehn Prozent.

▷ Der vietnamesische Piaster verlor innerhalb von sieben Monaten 50 Prozent seines Werts. Offiziell kostet der Dollar 118 Piaster, auf dem Schwarzmarkt müssen bis 400 Piaster gezahlt werden.

\* An der Demarkationslinie zwischen Nord- und Südkorea.

des ägyptischen Präsidenten zu gewinnen. Doch der Libyer reiste vergebens. Bakr: „Nasser ist ein Bluffer. Einmal wird er das arabische Volk in den Abgrund stoßen.“

„Der Irak muß jetzt die Hauptverantwortung im Kampf gegen die defätistischen arabischen Nationen übernehmen, die die Friedensverhandlungen billigen“, tönte Radio Bagdad letzte Woche, als Uno-Unterhändler Jarring in New York seine Dialoge mit den Abgesandten Ägyptens, Jordaniens und Israels begann.

Nie zuvor schienen die Friedenschancen im Nahen Osten so groß. Nie zuvor aber auch waren die militärisch stärksten Araber-Staaten in Nahost — Ägypten und der Irak — so zerstritten.

Seit Nasser sich zu Waffenstillstand und indirekten Verhandlungen mit Israel bereit erklärt hat, fühlen sich die Iraker als Bannerträger des Heiligen Kriegs gegen die Juden, hoffen sie, dem Ägypter den Führungsanspruch in der arabischen Welt streitig zu machen.

Schon Bakrs Vorgänger Kassim und Arif hatten jede Bevormundung durch den „Afrikaner“ Nasser abgelehnt: Von jeher fühlen sich die Herrscher an Euphrat und Tigris den Arabern vom Nil überlegen, von jeher glaubten sie allein sich zur „Baath el-Arabi“, zur „arabischen Wiedererweckung“ berufen. Baath nannten sie ihre panarabisch-revolutionäre Partei, deren linker Flügel seit 1963 in Bagdad regiert.

Nun soll der Traum von der irakischen Führung endlich Wirklichkeit werden. „Keine Kapitulation... Krieg, Krieg, Krieg... Kampf, Kampf, Kampf“, hämmerten Kommentatoren von Radio Bagdad in die arabische Welt, während Nasser die auf ägyptischem Boden stationierten Sender der Palästina-Guerillas abschalten ließ.



Iraker-Chef Bakr  
„Er ist verrückt geworden“

Staatschef Bakr polterte: „Wer den Rogers-Plan annimmt, ist ein Verräter.“ Bakr-Emissäre reisten durch den Nahen Osten und Nordafrika, um die Stimmung gegen Nasser anzuheizen.

Doch die erhoffte Wirkung blieb aus. Statt den Ägypter bei den arabischen Brüdern zu isolieren, manövrierten sich die Bagdader Baathisten selbst in die totale Isolierung — innerhalb wie außerhalb der arabischen Welt:

Jordaniens König Hussein fürchtet, daß ihm die Iraker nach dem Leben trachten. „Subversive Elemente“, so hieß es nach Meldungen Beirutischer Zeitungen in einem Truppenbefehl des Herrschers, „sind in unsere Armee eingeschleust worden, um mich... umzubringen.“ Über die Hintermänner des Komplotts besteht in Amman kein Zweifel: das Bagdader Regime.



Guerilla-Chef Arafat  
„Er ist ein Bluffer“

Zwischen den Baathisten in Bagdad und den Baath-Brüdern im syrischen Damaskus herrscht schon seit Jahren erbitterte Feindschaft: Beide Baath-Flügel beanspruchen die Führung in der panarabischen Bewegung.

Erst Mitte August, so meldete das libanesische Blatt „Al-Rayah“, konnten die Syrer wieder einmal einen von Bagdad angezettelten Putsch-Plan aufdecken. Radio Damaskus schimpfte den irakischen Präsidenten einen „skrupellosen Pokerspieler mit dem Schicksal der irakischen Nation“.

Selbst die treuesten Freunde des Bakr-Regimes außerhalb der arabischen Welt, die Russen, zürnen inzwischen den Irakern. „Unbegreiflich“ fand die „Prawda“ den irakischen Propaganda-Krieg gegen Kairo und tadelte die „arabischen Extremisten“ in Bagdad.

Eine irakische Delegation unter Leitung des Vizepräsidenten Hardan el-Takriti empfingen die Sowjets auf unterster Protokollstufe. Staatschef Bakr



Ägypter-Chef Nasser  
„Er ist ein Verräter“

braucht jedoch die Gunst der Sowjets. Denn Moskau

- ▷ rüstet die irakischen Streitkräfte zu 80 Prozent aus,
- ▷ liefert Bagdad eine moderne Fischfangflotte,
- ▷ baut den Hafen von Basra aus,
- ▷ errichtet für rund 350 Millionen Mark einen Euphrat-Staudamm.

Gleichwohl setzte Bakr seinen Propaganda-Feldzug gegen Nasser fort. Denn der Kalte Krieg gegen den Ägypter dient nicht nur den panarabischen Ambitionen der Baathisten — er soll Bakr vor allem auch Entlastung an der irakischen Heimatfront schaffen:

Seit seiner Machtergreifung kämpft das „von fast allen Seiten bedrohte Regime mit einer selbst für irakische Verhältnisse seltenen Brutalität um seine Existenz“ (so der Nahost-Publizist Heinrich Kaster).

Über 100 Todesurteile ließ Bakr inzwischen — zum Teil öffentlich — vollstrecken, die Gefängnisse sind überfüllt. Um politisch zu überleben, erzeugte der Diktator „eine epidemieartige Furcht, gegen die kein Iraker wirklich immun ist“ („The New York Times“). Im Juli bestätigte Bakr selbst, wie gefährdet er ist: Er warnte „nachdrücklichst die Putschisten“.

Die potentiellen Umstürzler sitzen vor allem im 18 000 Mann starken Expeditionskorps, das in Jordanien und Syrien an der Israel-Front steht.

Ein jordanischer Stabsoffizier über die irakischen Truppen in seinem Land: „Ein Sammelsurium erbitterter Feinde der Bagdader Baathisten — von Bakr an die Front abgeschoben.“

Jordaniens Hussein konnte daher auch letzte Woche die Bakr-Truppen zu weiterem Verweilen auf seinem Territorium auffordern: Er glaubt, daß die irakischen Kommandeure weder auf Bakrs Befehl gegen ihn kämpfen, noch sich, wie von Bagdad gemeldet,

dem Guerilla-Führer — und Zivilisten — Arafat unterstellen lassen.

Arafat, der sich nach Nassers Jawort zum Rogers-Plan zunächst blindlings in die Arme Bakrs gestürzt hatte, scheint ohnedies keine Freude mehr an dem Bündnis mit dem cholerischen Iraker zu finden. Letzte Woche konferierte der Guerilla-Chef in Kairo. Nasser einigte sich dabei mit Arafat offenbar auf einen Modus vivendi — um die Fedajin im New Yorker Friedens-Poker „als Erpressungsmittel zu verwenden“ (Radio Damaskus).

Doch Nasser machte Bakr nicht nur seine letzten arabischen Freunde abspenstig, er arrangierte sich auch mit den ärgsten Feinden des Irakers: den Persern, die wegen Grenzstreitigkeiten am Schatt-el-Arab-Fluß mit Bagdad fast in Kriegszustand leben.

Letzte Woche vereinbarte der Rais nach zehnjähriger Unterbrechung wieder einen Botschafteraustausch — getreu der arabischen Devise: „Die Feinde meines Freundes sind meine Freunde.“

## VERKEHR

### SOWJET-UNION

#### Neue Spur

Im Schleichgang von 25 Stundenkilometern tuckerte ein Lkw vom Dorfe Lipkany in der Moldauischen Sowjetrepublik in Richtung Moskau. Der Lkw hatte reife Tomaten geladen. Nach rund sechzig Stunden kam der Tomatentransport — er hatte 1500 Kilometer zurückgelegt — in der sowjetischen Hauptstadt an. Die Tomaten lagerten noch mehr als 24 Stunden in einem Moskauer Großhandelslager, dann kamen sie — halb verfault — zum Verkauf.

Schlechte Straßen und alte Laster machen Lkw-Fahrten in der Sowjet-Union zum Abenteuer — und erklären Moskaus Interesse am Bau einer Lkw-Fabrik durch westliche Firmen. Noch 1968 galt eine durchschnittliche Beförderungsgeschwindigkeit von 25 Stundenkilometern als gut.

Denn das Transportwesen blieb bei der Industrialisierung Sowjet-Rußlands auf der Strecke. Schwer- und Rüstungsindustrie haben Vorrang. Die Indexziffern der Transportentwicklung liegen weit unter den Zuwachsraten der übrigen Wirtschaftszweige.

Zwar schickten die Russen den ersten Sputnik und den ersten Menschen ins All, aber auf den meisten ihrer Straßen herrscht jedes Frühjahr und jeden Herbst, wenn das schlechte Wetter den Boden in Schlamm verwandelt, „besdoroschnje“ — Wegelosigkeit. Die Wagen bleiben zu Tausenden stecken.

Wegen der gigantischen Entfernungen und einer verkehrungünstigen Oberfläche (zwei Drittel des 22,4 Millionen Quadratkilometer großen Territoriums der UdSSR sind schwach besiedelte Taiga und Tundra) förderten die Russen bei der verkehrstechnischen

Erschließung ihres Landes zuerst die Schifffahrt, dann die Eisenbahn und schließlich den Luftverkehr.

Die Straße blieb für das Transportwesen lange uninteressant, das Kraftfahrzeug als Transportmittel unterentwickelt. Verkehrs-Wissenschaft wurde innerhalb der anderen ökonomischen Disziplinen kaum betrieben.

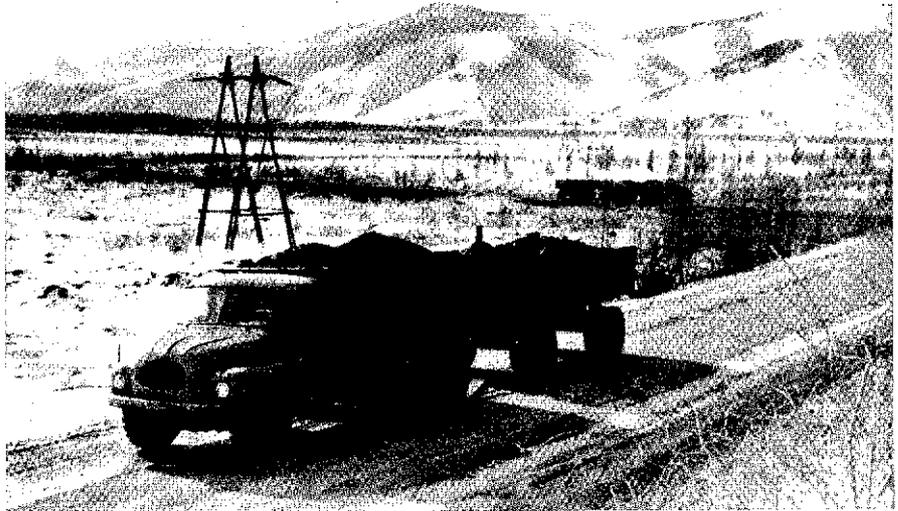
Die Russen sind seit ihrer frühen Geschichte Binnenschiffer. Schon zur Zarenzeit besaß das europäische Rußland ein durch Kanäle und Ziehwege ausgebautes Wasserwegsystem von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Heute ist Moskau die einzige Stadt der Welt, die Schiffsverbindungen zu fünf Meeren hat: über die obere Wolga zur Ostsee und zum Weißen Meer, wolga-abwärts zum Kaspischen Meer, zum Schwarzen Meer und zum Mittelmeer. Auf den sibirischen Riesenflüssen halten Eisbrecher die Fahrwege bis in den späten Herbst hinein eisfrei.

Sowjets verlängerten die 70 000 schon zur Zarenzeit bestehenden Schienenkilometer um fast das Doppelte.

In den letzten fünf Jahren wurde ein großer Teil der Dampfloks durch Dieselmotoren ersetzt. Am 10. August 1970 meldete Radio Moskau, daß Elektro- und Dieselloks bereits 96 Prozent des Güterverkehrs auf der Eisenbahn bewältigen.

Nun soll die überstrapazierte Sowjet-Eisenbahn entlastet werden. Umgekehrt als zum Beispiel in der Bundesrepublik, wo ein Teil des Güterverkehrs von der Straße wieder auf die Bahn verlegt werden soll, planen die Sowjets Modernisierung und Ausbau des Straßennetzes und des Lkw-Parks, um die Schiene zu entlasten.

1960 hatte das Straßennetz der UdSSR eine Gesamtlänge von 1,365 Millionen Kilometern (USA: fünf Millionen Kilometer), davon waren aber



Sowjet-Lastwagen auf Sowjet-Autobahn: Bei schlechtem Wetter ohne Wege

Auch die Erweiterung der Luftwege wurde stärker gefördert als der Straßenbau. Das sowjetische Inland-Flugnetz für Linienmaschinen ist annähernd 500 000 Kilometer lang. Flugreisen und Luftfracht sind — subventioniert — billiger als in allen anderen Industriestaaten.

Wenn im Kaukasus die Rosen blühen, packen einheimische Gärtner einen Korb davon voll, besteigen ein Flugzeug nach Moskau, verkaufen die Rosen zu sehr hohen Stückpreisen und kehren mit großem Gewinn in ihre Heimat zurück.

Vor zwei Jahren legte die Sowjet-Union in Kiew sogar wieder ein Luftschiff auf Kiel. Luftschiffe sollen — so Mitglieder der zwanzig neu gegründeten Luftschiff-Clubs — als Fracht- und Lasttransporter in Gegenden eingesetzt werden, „wo es keine Straßen und keine Eisenbahnen gibt“.

Wo es Eisenbahnen gibt, sind diese die wichtigsten Verkehrsträger. Die

nur 270 000 Kilometer sogenannte „Autostraßen“ mit fester Decke. Das Statistische Jahrbuch der UdSSR für 1968 meldete 1,357 Millionen Kilometer Straße, darunter 456 000 Kilometer mit „fester Decke“: Die Länge des statisch erfaßten Straßennetzes hatte sich somit verringert, die Länge der auch von Lkw befahrbaren, ausgebauten Straßen aber vergrößert.

1961 stieß die sowjetische Automobilindustrie 381 617 Lkw aus. Bis 1965 sollte die Produktion auf 600 000 Stück gesteigert werden. Aber 1970 werden die Sowjet-Fabriken erst 550 000 Lkw herstellen. Fehlplanung der langsam arbeitenden Wirtschaftsbürokratie und Desinteresse der Techniker sind die Ursachen.

Anfang der sechziger Jahre hatten sowjetische Automobilingenieure verschiedene Lkw-Typen entwickelt, von denen aber keiner den Anforderungen der Industrie und der Landwirtschaft genügte. Die größten Schwierigkeiten